

Königskinder

Vom November 1952, nach einem offenbar eindrucksvollen Auftritt der jungen Ingeborg Bachmann bei der „Gruppe 47“, datiert der erste Brief des gleichaltrigen, aber schon berühmteren Komponisten Hans Werner Henze an das „liebe fräulein Bachmann“. Schon in den ersten Sätzen formuliert er ein Sonderverhältnis: „Ihre gedichte sind schön, und traurig, aber die Idioten, selbst leute, die so tun, als ob sie ‚verstünden‘, verstehen nicht.“ Mag sein, dass sich da zwei erkannten: als verzweifelte Schönheits-sucher in einer hässlichen Welt, bald schon Flüchtlinge aus den eben untergegangenen Nazi-Ländern Deutschland und Österreich, in die freiere Luft Italiens. Henzes letzte Post an die traurige Freundin ist ein Telegramm aus New York, Dezember 1972. Im Jahr darauf stirbt sie bei einem Zimmerbrand in Rom. Eine Verzweifelte, der auf Erden nicht zu helfen war, auch nicht durch Henzes immerfort zärtliche Bewunderung und rührende Bemühung, die ewig Kriselnde zu regelmäßiger Arbeit zu ermahnen: „Denk an Tho-

mas Mann: jeden Morgen!“ So schrieb er, dem seine künstlerische Produktivität das Leben gerettet hatte, und musste doch wissen, dass sie eine andere war.

Die Edition des ersten, von den Erben immer noch streng gehüteten Briefwechsels aus dem Nachlass der Bachmann erschließt ergiebige Quellen – aber vor allem für Henze. Dessen meist mit lockerer Hand, Eleganz und Esprit hingeworfene Botschaften machen den Großteil des Konvoluts aus, über 200 Stück; von ihr sind nicht mehr als 33 Briefe erhalten. Ein etwas löchriges Journal unter anderem der Entstehung der gemeinsamen Opern „Der Prinz von Homburg“ und „Der junge Lord“. Aber mehr noch die Chronik einer unmöglichen Liebe, die sich, als kein Ausweg mehr bleibt, ins Geschwisterliche rettet. Was, wenn die beiden tatsächlich geheiratet hätten, der schwule Musiker und die fragile Dichterin, der die Liebe ein „dunkler Erdteil“ war, und eine Art von Mord? Zwei



Mal hat er ihr die Ehe angetragen, zwei Mal den Antrag zurückgezogen. Was beide verband, dafür scheinen sie nicht einmal ein Wort gefunden zu haben: „Freundschaft, oder wie man diese Merkwürdigkeit nennen will“.

Ein großer Teil der Briefe ist italienisch geschrieben, dazuwischen englische, französische Brocken, bisweilen etwas angestrengt polyglott. Durch die Flaschenposten aus der großen weiten Welt wird aber, wenn auch trüb und verzerrt, manches vom Muff der Bundesrepublik der 1950er und '60er Jahre sichtbar. So liest sich das Henze-Bachmannsche Briefwerk auch als eine Art Kulturbetriebsgeschichte, von Hans Höller brauchbar kommentiert.

Holger Noltze

Ingeborg Bachmann/Hans Werner Henze/Hans Höller (Hg.): Briefe einer Freundschaft. Piper-Verlag. München 2004, 538 Seiten, 24,90 Euro.

Günstige Musikgeschichte

Lesebücher zur Musik“ sollen sie sein, die drei Bände über „Die Geschichte der Musik“, die 2001 im Laaber-Verlag erschienen sind und ein Jahr später mit dem „Deutschen Musikeditionspreis“ ausgezeichnet wurden. Nachdem die Bücher schnell vergriffen waren, erscheint das dreibändige Werk jetzt in einer neuen, preisgünstigen Sonderausgabe. In wechselnder Akzentuierung – Komponisten, Gattungen oder Zentren des Musiklebens – und Präsentationsform – Analysen,

Essays oder Bilder – wird ein umfassender Überblick der historischen Entwicklung der abendländischen Musikgeschichte gegeben, von den Anfängen bis zur Musik der Moderne. Herausgegeben wurde das Werk von Michael Heinemann, der zur Verwirklichung des Projektes einen ganzen Reigen prominenter Musikwissenschaftler um sich versammelt hat, wie etwa Silke Leo-



pold, Carl Dahlhaus, Friedrich Krumpholtz oder Günther Massenkeil. Neben diesen „Theoretikern“ kommen aber auch herausragende Interpreten – unter anderem Nikolaus Harnoncourt und Alfred Brendel – zu Wort. Die dreibändige

Sonderausgabe kostet 99,- Euro.

Don Giovanni auf der Couch

Ein Opern-Spezial von erstaunlicher Knappheit, leicht in die Tasche zu stecken. Mit vielen Textzitaten und einer Reihe von Notenbeispielen. Auch der Preis stimmt. Aber der Anspruch „psychoanalytisch“ taugt kaum für rasche Kurzinformation. Doch der Psychologe, Analytiker, Privatdozent und Chorleiter Bernd Oberhoff verpackt seine Tiefen-Erkenntnisse geschickt, lesefreundlich. Er wendet sie an auf das, was die handelnden Personen singen und was die Zuhörenden dabei bewegt. Oder was diese insgeheim, unausgesprochen immer schon fragen wollten.

Oberhoff weiß die Antworten. Sie gründen, untermauert mit Belegen aus der Fachliteratur, auf einer „frühkindlichen Deutungsebene“, so dass in der ersten Szene Donna Anna als abwehrende „Mutter“ erscheint,

der Komtur als „böser Vater“, gegen den Giovanni „gewalttätige Phantasievorstellungen“ erfüllen. So artikuliert sich für ihn schon in den „beiden markerschütternden Akkorden zu Beginn der Ouvertüre“ die „frühkindlich-paranoide Vergeltungs- und Vernichtungsangst“, die Giovanni treibt. Das muss als Beispiel für die durchgehende „psychodynamische“ Interpretation der Charaktere genügen, deren Unbewusstes, so Oberhoff, Mozart „intuitiv“ in Musik zu fassen vermochte.

Das lässt sich leicht als abseitig abtun. Wer sich jedoch auf die analytische Begrifflichkeit einlassen mag – auf den „psychotischen Kern“ der Oper –, wird auch etwas daraus



lernen. Aber der vibrierenden Ambivalenz des „Dramma giocoso“, der abgründig-ironischen Durchdringung des Dramatischen mit dem Heiteren wird das Buch in seiner Eindimensionalität nicht gerecht. Nicht dem Zwiespalt im traurig scheiternden „Helden“ und dessen proletarischem alter ego Leporello noch den frustrierten Donna Anna und Donna Elvira oder Don Ottavio – so wenig wie dem versöhnten Paar Zerlina/Masetto.

Herbert Glossner

Bernd Oberhoff: Don Giovanni. Ein psychoanalytischer Opernführer. Psychosozial-Verlag, Gießen 2004. 106 S., 10,- Euro

Anleitung zum richtigen Singen

Bereits in der 11. Auflage ist das Buch „Singen: Die physische Natur des Stimmorgans – Anleitung zur Ausbildung der Singstimme“ von Yvonne Rodd-Marling und Frederick Husler erschienen. Es richtet sich in erster Linie an Gesangspädagogen, aber natürlich auch an Sänger und soll aufklären über die physischen Voraussetzungen bei der Tonproduktion. Das Buch handelt also, wie der Titel schon sagt, von der Natur der Gesangsstimme und nur am Rande von der



Kunst des Singens. Das Werk behandelt Themen wie zum Beispiel die Anatomie der Stimme, Register, Ansatz, Artikulation, Störungen des Stimmorgans, Grundregeln für das Üben, Altern der Stimme oder Aufgaben des Stimmbildners. Eine beiliegende CD enthält Hörbeispiele bedeutender Interpreten, um einige der beschriebenen physiologischen Vorgänge klanglich zu verdeutlichen. Erschienen ist das Buch bei Schott und kostet 37,95 Euro.

Musikalische Stadtgeschichte

Seit seiner Gründung 1715 war Karlsruhe stets eine Stadt mit einem reichen und vielfältigen Musikleben. Niccolò Paganini, Louis Spohr, Carl Maria von Weber, Franz Liszt, Jenny Lind, Richard Wagner, Pauline Viardot, Johannes Brahms, Richard Strauss und Max Reger – das sind nur die wichtigsten Namen aus einer langen Phalanx an Künstlern, die in der badischen Stadt aufgetreten sind oder sich dort sogar für längere Zeit aufgehalten haben. In seinem Buch „Karlsruher Musikgeschichten“ blickt der Musikwissenschaftler Joachim Draheim auf eine fast 300-jährige Musiktradition zurück und entwirft ein musikalisches Portrait der Stadt – die beiliegende CD bringt die literarische Darstellung dann zum Klingen. Das Buch ist im Info-Verlag erschienen und kostet 29,90 Euro.



Plattform für Neue Musik

Im Zuge der Erhöhung der Rundfunkgebühren wurde wieder ausgiebig darüber debattiert: über Sinn und Unsinn der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sowie deren Auftrag. Als wichtige Funktion ist dabei unter anderem das Engagement für Neue Musik zu nennen. Und damit beschäftigt sich das Buch „Risiko des kühnen Experiments – Der Rundfunk als Impulsgeber und Mäzen“ aus der SWR-Schriftenreihe von Gisela Nauck. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung der Neuen



Musik seit 1946 und der Einfluss des Rundfunks auf diese. Untersucht werden die Aufbau- und Konsolidierungsjahre von 1946 bis 1970, als Heinrich Strobel als engagierter Verfechter der Neuen Musik die Musikabteilung beim Südwestfunk leitete. Dargestellt werden die sozialen, politischen und institutionellen Voraussetzungen einer solchen Förderung, die eng verbunden waren mit dem Aufbau eines demokratischen Staates. Das Buch ist im Pfau-Verlag erschienen und kostet 25 Euro.

Spielend lernen

Hilfe, mein Violinschlüssel sieht aus wie ein Knoten!“ – Damit das nicht so bleibt, hat Rudolf Nykrin seine Musiklehre für Kinder „Mit Musik kenn ich mich aus“ geschrieben. Schritt für Schritt werden die lieben Kleinen in die Welt der Musik eingeführt, von den ersten Noten und Melodien bis hin zu Intervallen, Artikulation und Rhythmus. Spielerisch und auf kleine Portionen verteilt lernen die Kinder so, Musik besser zu verstehen. Die Lernfibel ist bei Schott erschienen und kostet 12,95 Euro.



Moritzburg Festival

*Kammermusik in
königlicher Umgebung*

7. - 21. AUGUST 2005

KÜNSTLERISCHE LEITUNG

Jan Vogler

COMPOSER-IN-RESIDENCE

Chen Yi und Zhou Long

KÜNSTLER

Viviane Hagner, Mira Wang, Pekka Kuusisto, Kai Vogler, Colin Jacobsen, Mirijam Contzen, Benjamin Schmid, Tatjana Masurenko, Hartmut Rohde, Antoine Tamestit, Miklós Perényi, Jan Vogler, Heinrich Schiff, Peter Bruns, Johannes Moser, Werner Zeibig, Adam Neiman, Andreas Haefliger, Louis Lortie, Marina Piccinini, Jörg Widmann, Sibylle Mahni, Yang Jing, Camerata Bern

TICKETS & INFORMATION

Tel.: 0351-810 54 95

Fax: 0351-810 54 96

buero@moritzburgfestival.de

www.moritzburgfestival.de

Wir danken unserem Kooperationspartner



Das Geheimnis der Bergpredigt

Sie gilt als das Vermächtnis des großen John Coltrane und als eine der wichtigsten Platten des Jazz überhaupt. Jetzt hat der amerikanische Musikjournalist Ashley Kahn Fakten und Anekdoten über „A Love Supreme“ in einem lesenswerten Buch zusammengetragen.

Kahn, selbst erst vier Jahre alt, als die legendäre Aufnahme 1964 in New York eingespielt worden ist, greift zum selben Strickmuster wie bei seinem Bestseller „Kind of Blue“, in dem er alle Facetten des Miles-Davis-Meisterwerks beleuchtet. So ist „A Love Supreme, John Coltranes legendäres Album“ auch eine Art Biographie des Saxophon-Predigers, dessen Einfluss auf Generationen von Saxophonisten fast schon übermächtig ist.

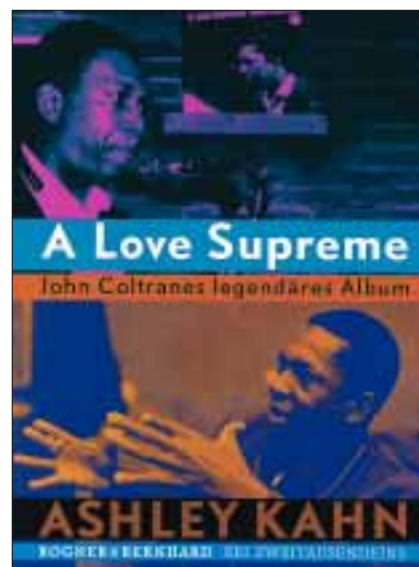
Mit Hilfe zahlreicher Interviews versetzt uns der Autor in eine Zeit, in der Kirchen und Schulbusse brannten, weiße Rassisten das Rad der Geschichte zurückdrehen wollten und schwarze Jazz-Musiker ebenso verehrt wie gehasst wurden. USA in den frühen 1960er Jahren. Doch während viele Kollegen mit der militanten Black-Panther-Bewegung sympathisierten, sucht Coltrane den religiösen Weg.

Nach der Lossagung von Miles Davis im Jahre 1959 bastelte er konsequent an seiner Wunschformation. An Auswahl mangelte es dem beliebten Bandleader nicht: So spielte er bis 1964 mit unterschiedlichen Musikern viele Platten ein, von denen die meisten heute als Klassiker gelten (Giant Steps, Africa/Brass, olé und vor allem die Live-Aufnahmen aus dem Village Vanguard). Auf dem als kommerzielles Entgegenkommen für seine Plattenfirma gedachten Album „Ballads“ spielte Coltrane 1962 mit den drei Begleitern zusammen, mit denen er am 9. Dezember 1964 auch das Studio von Rudy van

und ein eigenes Studio baute. Bis heute gilt sein direkter, klarer Sound als unerreicht und Dutzende seiner Aufnahmen als Klassiker der Jazz-Geschichte.

Dass ausgerechnet an jenem Wintertag anno 1964 nicht nur ein Klassiker, sondern ein Mythos geboren werden sollte, ahnten weder Tonmeister noch Begleitmusiker. Nach Jahren des ungezügelter Experimentierens, das bisweilen nicht nur Publikum, sondern auch Kritiker überforderte, und sieben Jahre nach seiner Drogensucht, schien Coltrane seinen inneren Frieden gefunden zu haben. Nichts deutete auf einen ungewöhnlichen Abend hin, als die Musiker um 20 Uhr loslegten – abgesehen vielleicht von der Pauke, die auf Wunsch Coltranes eigens herangeschafft wurde, und eines chinesischen Gongs, den man auf keiner anderen Platte Coltranes hören kann. So hatte Impulse-Produzent Bob Thiele für die auf nur vier Stunden terminierte Session auch keinen Fotografen bestellt. Erstes Anzeichen dafür, dass vielleicht doch etwas Außergewöhnliches passieren würde, war das Dämpfen der Studiobeleuchtung. Vorbereitet war von den Musikern keiner. Darin war Coltrane ganz Schüler von Miles Davis, dem Meister der Spontaneität.

„Er schrieb mir die Noten für ein paar Grundtöne auf, B, H, E, ganz normale Akkorde ... Aber es war nicht so, dass er gesagt hätte: „Ich möchte, dass du dies spielst, ich möchte, dass du das spielst“, erinnert sich McCoy Tyner. „Mit anderen Worten, du



lich in Schwung kommt, beginnt er mit sanften Tönen, wird dann energischer und gelangt schrittweise von einem lyrischen Riff zu immer neuen Gipfeln von Freude und Anmut, Feierlichkeit und Kummer“, beschreibt Ashley Kahn das erste Saxophon-solo der Session. In deren Verlauf Coltrane sogar seine eigene Stimme erhebt und den Titel der Suite „A Love Supreme“ ganze 19 Mal beschwört. Noch ungewöhnlicher für Coltrane, der gemeinhin als wortkarg galt, ist sein Gedicht auf dem Platten-Cover. Die wahre Bedeutung dieser Zeilen blieb über eineinhalb Jahrzehnte rätselhaft. Erst 1980 entdeckte der Coltrane-Biograph Lewis Porter, dass das Saxophon im vierten Teil der Suite, „Psalm“, den zutiefst religiösen Text fast wortgetreu rezitiert. Damit war das Geheimnis von „A Love Supreme“ ein weiteres Stück gelüftet. Eine Suite, die für John Coltranes Werk so viel bedeute wie die Bergpredigt für Jesus Christus, wie Ashley Kahn in seinem bemerkenswerten Buch resümiert.

Reiner H. Nitschke

Vorbereitet war keiner. Darin war Coltrane ganz Schüler von Miles Davis

Gelder betrat: am Piano der zwölf Jahre jüngere McCoy Tyner, wie er aus Philadelphia und tief religiös, am Bass Jimmy Garrison und am Schlagzeug Elvin Jones, den Kahn noch kurz vor seinem Tod am 18. Mai 2004 für dieses Buch interviewen konnte.

Rudy van Gelder, ein Bleichgesicht, das nicht nur wie ein Optiker aussah, sondern auch einer war, galt damals als Geheimtipp. Jazz-Musiker, die einen besonders natürlichen Klang in entspannter Atmosphäre erzielen wollten, trafen sich nachts im Wohnzimmer des jungen Jazz-Fans. Als bald war die Nachfrage so groß, dass van Gelder die Tontechnik vom Hobby zum Beruf machte

konntest tun, was du wolltest, solange du die Form behältst. Darum ging es bei A Love Supreme ... Es handelte sich eindeutig um eine Art Suite.“ So unvorbereitet seine Musiker waren, so genau wusste Coltrane, was er wollte. Er wünschte sich eine erhabene, ja religiöse Stimmung, und er bekam sie. Er verzichtete dafür sogar auf sein Sopransaxophon, das er sonst immer bei mindestens einem Stück zum Einsatz brachte. Stattdessen ließ Coltrane ausschließlich sein Tenorsaxophon sprechen, oder besser predigen.

„Bereits mit den Anfangstönen seines ersten Solos spannt Coltrane emotional einen weiten Bogen. Wie ein Redner, der allmäh-

Ashley Kahn: A Love Supreme; Zweitausendeins, Frankfurt a. M. 2004, 344 S., 22,- Euro

Vorbildlich

Schönbergs „Gurre-Lieder“, sein noch unmittelbar von Wagner beeinflusstes frühes Hauptwerk, wäre fast – wie später das Oratorium „Die Jacobsleiter“ oder die Oper „Moses und Aron“ – ein Fragment geblieben. Schönberg nahm die Vertonung der Gedichte von Jens Peter Jacobsen im März 1900 zunächst als Liederzyklus mit Klavierbegleitung auf und beendete sie weitgehend im Mai 1901. Freilich entschloss er sich nun, die Werkkonzeption durch Zwischenspiele zu erweitern und die Klavierbegleitung für großes Orchester zu bearbeiten. An dieser Bearbeitung schuf Schönberg, immer wieder durch Brotarbeiten wie das Herstellen von Klavierauszügen oder Instrumentieren von Operetten unterbrochen, bis zum Sommer 1903. Er hatte zu diesem Zeitpunkt etwa 121 Seiten der dann 179 Seiten umfassenden Partitur niedergeschrieben, als er plötzlich die Arbeit abbrach; wahrscheinlich zeichneten sich keine Aufführungen für solch ein Werk ab. Es blieb liegen, bis 1909 Anton Webern den ersten Teil für Klavier zu sechs Händen bearbeitete, der im folgenden Jahr erfolgreich aufgeführt wurde. Jetzt erst entschloss sich Schönberg, die Instrumentierung fortzuführen; er beendete sie im November 1911. Freilich hatte sich mittlerweile seine Instrumentationstechnik erheblich entwickelt, so dass die nach 1910 instrumentierten Teile eine merklich veränderte Klanggestalt tragen. Die von Franz Schreker am 23. Februar 1913 geleitete Uraufführung in Wien geriet zum größten Erfolg, den Schönberg je erringen konnte. Schönberg reagierte jedoch zwiespältig: Einerseits stimmte der Erfolg ihn stolz und glücklich, andererseits wertete er ihn ab; denn die „Gurre-Lieder“ dienten ihm nun nur noch als „Beweis“ seiner Beherrschung „jener landläufigen Ästhetik“, die er weit hinter sich gelassen hatte.

Die „Gurre-Lieder“ zählen zu den gewaltigsten Partituren der Musikgeschichte, vergleichbar nur noch mit Mahlers Achter, der „Sinfonie der Tausend“. Schönberg übertrifft solche Besetzungstärke womöglich noch: Die „Gurre-Lieder“ verlangen u. a. acht Flöten, fünf Oboen, sieben Klarinetten, zehn Hörner, sechs Trompeten, sieben Posaunen, vier Harfen, reich besetztes Schlagzeug, 40 Violinen, 16 Bratschen, sechs Vokalsolisten, möglichst vier, zur Not auch drei Männerchöre und einen gemischten Chor. Dass die Einstudierung solch eines Werkes erhebliche Probleme bereitet, wird kaum überraschen. Die Uraufführung wäre denn auch fast gescheitert, weil sich in Schönbergs Partitur zahlreiche Schreibfehler fanden, die



selbst von einem Komponisten wie Alban Berg, der bei der Einstudierung half, unter den gewaltigen Klangmassen kaum herauszufinden waren. Zudem wirkte die Instrumentierung überladen. Die 1920 erschienene gestochene erste Ausgabe der Partitur wies dann auch erhebliche Instrumentationsretuschen gegenüber der handschriftlichen Partitur auf. Und für weitere Aufführungen veränderte Schönberg die Instrumentierung stets weiter, so dass schließlich kaum mehr zu ermitteln war, welcher Notentext gelten und Aufführungen zugrunde gelegt werden soll.

Alle diese Fragen und Probleme sind mit der vorliegenden, schlechterdings bestechenden Edition des Werkes durch Ulrich Krämer im Rahmen der Schönberg-Gesamtausgabe gelöst. Krämers Edition bestätigt eindrucksvoll den hervorragenden Ruf, den die deutsche Musikphilologie – im Gegensatz zur Musikwissenschaft – immer noch genießt. Zudem ist die Notentypographie des Schott-Verlages meisterhaft ausgefallen: klar, deutlich und, soweit das der Umfang und die Komplexität der Partitur mit bis zu 50 Systemen auf einer Notenseite erlaubten, unmittelbar überschaubar. Diese mit dem Musikeditionspreis ausgezeichnete Publikation setzt Standards. Sie überliefert authentisch den Notentext eines der charakteristischsten Werke des „Fin de siècle“ in kaum zu übertreffender Form und Gestaltung.

Giselher Schubert

Schönberg: Gurre-Lieder, hrsg. von Ulrich Krämer, Schott Musik International, Mainz 2001, AS 1016-10, 193,- Euro



Neues von „Rach“

Wie die Zeit vergeht: Anders als vor fünfzig Jahren braucht sich heute niemand mehr zu entschuldigen, wenn er die Musik von Rachmaninoff ernst nimmt. Symptom dieses Stimmungsumschwungs ist die Kritische Gesamtausgabe seiner Werke, die der Moskauer Verlag Russian Music Publishing in Angriff genommen hat. Sie soll in 35 Bänden restlos alle Kompositionen – einschließlich Bearbeitungen und Skizzen – erfassen und in wissenschaftlicher Aufbereitung und Kommentierung zugänglich machen.

Interessante Neuigkeiten kommen dabei schon jetzt ans Licht. Zwei Vorabdrucke aus dem Band 16, Stücke für Klavier, stellen Kompositionen des achtzehnjährigen Studenten vor, die bisher nicht oder nur verstümmelt bekannt waren: Eine Fuge d-Moll, die er 1891 in Arenskys Klasse auf ein Thema des Lehrers schrieb, blieb als posthum veröffentlichtes Fragment bis heute weitgehend unbeachtet; eine anonym in Abschrift überlieferte viersätzigige „Suite“ aus dem Archiv des Moskauer Glinka-Museums wurde erst kürzlich bekannt und von Valentin Antipov mit sehr guten Gründen Rachmaninoff zugesprochen – offenbar handelt es sich um den Klavierauszug der verloren geglaubten frühen Orchestersuite, von dessen Existenz man nur aus Briefen wusste.

Die Präsentation der beiden Fundstücke ist schlichtweg mustergültig. Auf detaillierte Einführungen (nur englisch und russisch) folgen vollständige Faksimile-Abdrucke der Quellen. Die kritischen Berichte geben erschöpfend Auskunft über Vorlagen, Varianten und Rekonstruktion; im Fugenheft fehlt nicht einmal ein Abdruck des Stücks, das Arensky damals selber über sein Thema komponiert hatte.

Ingo Harden

Rachmaninoff, Fuge d-moll. Kritische Erstausgabe, hrsg. von Valentin Antipov, Russian Music Publishing 3103, 28,95 Euro
Rachmaninoff, Suite d-Moll für Orchester, Klavierauszug. Kritische Erstausgabe, hrsg. von Valentin Antipov. Russian Music Publishing 3104, 40,50 Euro
 (Beide Ausgaben sind zu beziehen über Boosey & Hawkes)

Selbsttherapie im Märchen

Der Hörbuchmarkt feiert den 200. Geburtstag von Hans Christian Andersen. An Neuproduktionen seiner Märchenklassiker besteht kein Mangel, wohl aber an Auseinandersetzung mit seiner Person.

Ein schräger Kauz muss er wohl gewesen sein, der gute alte Hans Christian Andersen, Märchendichter von Beruf und bis heute populärster Exportschlager der Dänen zumindest in Sachen Literatur. Wie diejenigen E. T. A. Hoffmanns sind seine Geschichten aufs Engste mit dem eigenen Leben verknüpft. Mit dem Leben eines Außenseiters, eines gehemmten, einsamen und zu tiefst verletzlichen Menschen. Das Märchen seines Lebens hat Andersen in seiner so betitelten Autobiographie für sich und andere erdichtet, die Wirklichkeit aber sah nur eingeschränkt so positiv aus, wie er es uns weismachen wollte. Keine seiner Erzählungen ist daher auch frei vom Schattenhaften, vom Hauch der Melancholie und der Tragik menschlichen Daseins und Miteinanders. Selbst die nicht, die heute ins Repertoire für Kinder übergegangen sind, obwohl sie kaum ausschließlich dafür gedacht waren. Ein Kloß in der Kehle bleibt uns doch, wenn das „Hässliche Entlein“ seine grauen Federn abwirft und als weißer Schwan die Welt endgültig von sich überzeugen kann. Was wäre, wenn es sich nicht verwandelt hätte, sondern so, wie es geboren wurde, verlacht von den andern, durch die Welt hätte watscheln müssen? Welche Abgründe tun sich auf, wenn Andersen vom „Mädchen mit den Schwefelhölzern“ erzählt, vom braven Zinnsoldaten, der für seine Braut im Kaminfeuer dahinschmilzt, oder von der Mutter, die im Tränen-

zu verreisen pflegte, „um sich bei Hotelbränden abseilen zu können“, wie er selbst erklärte? Die Hörbuchverlage haben sich dieser Frage nicht gestellt. Ganz anders der Märchendichter und Jubilar des Jahres 2004 Oscar Wilde, dessen Prozess um die Beleidigung eines kecken Zeitgenossen ein ganzes Hörspiel füllt, wird die Person Andersen bei den zahlreichen Neuveröffentlichungen komplett übergangen. Stattdessen gibt es vielfältige und neue Vermittlungsversuche seiner unvergessenen Stoffe. An unbekanntere Andersen-Texte, gar seine Romane, die auch vom Krieg der Dänen gegen die Holsteiner erzählen, oder die Reisebeschreibungen hat sich mit einer Ausnahme keiner herangewagt.

Eine künstlerisch bemerkenswerte Produktion ist dem Countertenor Andreas Scholl und Wolfgang Joop für die Deutsche Grammophon gelungen. Beide Männer erscheinen hier in ungewohnter Positionierung. Mit ihrem sicheren Händchen fürs Populistische hat das Label den Edelschneider Joop für eine Lesung der Komödie „Des Kaisers neue Kleider“ und der „Nachtigall“ gewinnen können. Und der Sängerstar Scholl griff sogar zur Feder, um für sich selbst und das ihn gewohntermaßen umgebende Instrumentarium wie Traversflöte, Viola da Gamba und Laute zu komponieren. Das Resultat ist hörenswert. Scholls selbstgesungene Lieder schwimmen zwischen den Stilen, mal madrigalistisch, mal rhapsodisch und farbig auf-



Hans Christian Andersen

nen. Die kreischend-pralle Fernsehkomödiantin zeigt hier einmal, was sie noch oder vielmehr wirklich draufhat. Liebevoll charakterisiert von Sinnen die Personen, übertreibt die Buffo-Rollen, drückt Ekel, Kummer und Übermut in allen Schattierungen aus. Tierstimmenimitationen gelingen ihr ebenso wie eine lebendige Artikulation und wechselnde Tempi. Eine Lesung von Andersen-Klassikern, die sich auch in der Auswahl besonders für Kinder eignet, viel mehr noch als die schon seit Jahren verkaufte, im Umfang größere Auswahl der Deutschen Grammophon mit Manfred Steffen.

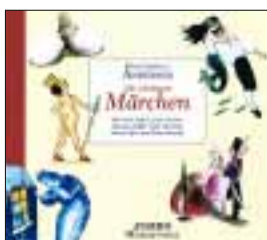
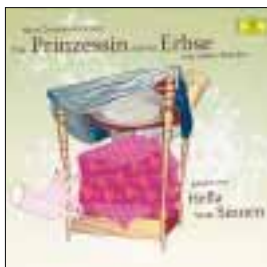
Eine vergleichbare, sechs CDs umfassende Sammlung hat der Hamburger Verlag Jumbo im Programm. Das Auffällige daran ist, dass jede einzelne dieser CDs von einem anderen Schauspieler gesprochen wird, darunter solche Stars wie Erika Skrotzki, Tommi Piper, Karl Menrad und Gerd Baltus. Wie unterschiedlich die Interpretationsversuche dieser Individualisten ausfallen, liegt auf der Hand, und es ist dem Herausgeber hoch anzurechnen, wie sensibel er die Erzählungen auf die Rezipienten-Charaktere verteilt hat. Liebevoll und mit kristallklarer Stimme hören wir das „Hässliche Entlein“ von Skrotzki und einen grotesk übermütigen „Kaiser“ von Baltus. Die knappen Instrumentalakzente von Ulrich Maske und Jens Kronbügel sorgen für Aufhellung; überhaupt nimmt die Gesamtstimmung viel von der latenten Bewölkung der Andersen-Märchen. Leider stören zuweilen aufnahmetechnische Fehler wie Papierblättern oder Geräusche, die vom Anstoßen des Rezipienten an den Tisch stammen.

Eine ganz andere Vermittlung klassischer Andersen-Märchen hat Random House im Programm. Keine Lesungen, sondern Hörspieladaptionen sind in dieser Sammlung vereint. Sie stammen von sehr unterschiedli-

Wolfgang Joop liest Märchen, Andreas Scholl singt selbstgeschriebene Lieder

meer über ihr gestorbenes Kind ertrunken wäre, wenn der Himmel nicht Einhalt geboten hätte? Andersen hat selbst erfahren, was Verzicht bedeutet. Nicht nur Verzicht auf das Verlorene, sondern auch auf das, was man noch gar nicht gewonnen und genossen hat. Seine Liebe zu Jenny Lind schrieb sich Andersen vom Leib und aus dem Kopf, ein glücklicher Mann ist er darüber nicht geworden, sondern grillenhaft und düster.

Wer war dieser Dichter, den es immer wieder in die Ferne zog, der aber mit einem Strick



gemischt in ungewohnten harmonischen Wendungen und zarten Tupfern aus der Musik des 20. Jahrhunderts. Joop dagegen liest mit angenehm warmer Stimme, ein wenig bemüht und in stetem Kampf mit dem Ausdruck und der Botschaft zwischen den Zeilen. Regisseur Torsten Feuerstein hat viel geleistet, um den Nichtschauspieler durch die Wogen von Andersens eigenwilliger Sprache zu lenken.

Vom selben Label stammt ein Märchenkonvolut mit der Rezipientin Hella von Sin-

chen Autoren und Produzenten und sind vor allem verschieden alt. Stoffe wie der „Standhafte Zinnsoldat“ werden in eine bunte, fast durchweg musikalisch (von Konrad Aust) begleitete Hörlandschaft übertragen. Das schafft Raum für Gestaltung und Atmosphäre. Die Charaktere wie der energische Korporeal oder der freundliche einbeinige Soldat sind dabei bewusst überzeichnet. Kinderinstrumente, Celesta, ja, sogar ein Melotron finden in dieser poetischen Klangwelt Verwendung.

Christian Brückner erweist sich mit gleich zwei hörensweisen Aufnahmen als Andersen-Experte. Wieder sind es die Klassiker „Die Nachtigall“ und „Des Kaisers neue Kleider“, die der renommierte Schauspieler in gekürzter Form bei Aulos eingelesen hat. Organisch verbindet sich die subtil eingesetzte Barockmusik, gespielt von den Deutschen Barocksolisten oder der Musica Antiqua Köln, mit den bekannten Stoffen. Ein wenig schade sind bei dieser Produktion nur der ferne und topfige Aufnahmeklang der Sprechstimme und die Nebengeräusche. Hörenswert ist besonders das dritte hier vorgestellte Märchen, „Der Tölpel-Hans“, das weniger bekannt ist. Das gilt auch für Andersens Roman „Peer im Glück“, den Christian Brückner beim WDR leicht gekürzt eingelesen und bei Parlando auf CD veröffentlicht hat. Erzählt wird die Geschichte des kleinen, aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Peer, hinter dem sich natürlich kein anderer als der Dichter selbst verbirgt. Alles scheint glatt zu gehen im Leben dieses vom Schicksal begünstigten Jungen, mühe-los gelingt ihm der berufliche Aufstieg, und die Mitwelt liegt ihm zu Füßen. Je höher Peer die Erfolgsleiter hinaufklettert, desto tiefer aber stürzt er am Ende. Eine von Andersens Botschaften im Märchen wie im Leben.

Angenehm, aber künstlerisch dem Vorgenannten doch nachgeordnet sind Susanne Schröders Lesung der „Kleinen Meerjungfrau“ beim Hörverlag und Julia Jägers Version desselben Stoffes bei Jumbo.

Viel weniger Neuveröffentlichungen zum Andersen-Gedenkjahr, als man hätte erwarten können, präsentiert auch der Buchmarkt. Noch immer gibt es keine deutsche Gesamtausgabe der Werke des Dänen. Viele seiner Romane wurden vor Jahren einmal aufgelegt und verschwanden wieder aus den Regalen. Eine Ausnahme bildet der Roman „Peer im Glück“, den Manesse in einer Neuausgabe anbietet. Die vollständigste Ausgabe seiner Märchen in der Übersetzung von



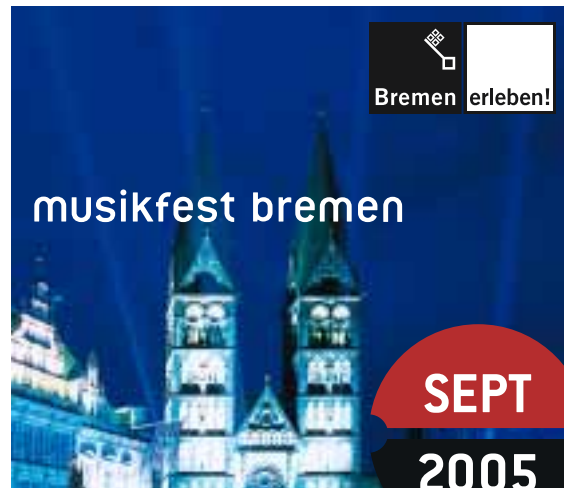
Thyra Dohrenburg ist in zwei Bänden bei Winkler verfügbar. Alle anderen sind Auswahlpublikationen. Bibliophile Ausgaben von Beltz – die großformatige, reich illustrierte Ausgabe von Nikolaus Breitenbach sowie der von Sabine Friedrichsen liebevoll illustrierte Band „Das Leben ist das schönste Märchen“ – ragen aus den Neuerscheinungen hervor. Klein, aber fein ist eine Andersen-Biographie von Erik Gloßmann, die im Verlag für die Frau erschienen ist. Sven Ha-

kon Rossel hat bei der Edition Praesens Wien eine überaus lesenswerte Aufarbeitung eines Teils der 30 Auslandsreisen, die Andersen unternommen hat, veröffentlicht: „Reisen ist leben, dann wird das Leben reich und lebendig.“ Vieles erfährt man hier über Andersens Beziehungen zu Kulturgrößen seiner Zeit, etwa zum dänischen Architekten und Erbauer des Wiener Musikvereins Theophil Hansen. Lebendig schildert Rossel die chronischen Ängste Andersens, seine panische Sorge um den Pass beispielsweise, in dem kein korrektes Visum eingetragen sein könnte. Stig Dalagers beim Arche-Verlag erschienenen Roman „Reise in Blau“ schließlich reflektiert die letzte Reise des schwer kranken Dichters im Sommer 1875. Geschickt verbindet der Autor Erinnerungssequenzen mit der Sprache des Chronisten und richtet den Fokus auf Psyche und Wertvorstellungen eines Mannes, dessen Lebensanschauung sich aus einer ethisch-religiösen Weltordnung und persönlichen Erfahrungen in gleichem Maße zusammensetzt.

Helmut Peters

Hans Christian Andersen:

Märchen. Gelesen von Wolfgang Joop. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1510-5 (CD)
Märchen. Gelesen von Hella von Sinnen. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1445-1 (2CD)
Märchen. Gelesen von Gerd Baltus, Donata Höffer, Karl Menrad, Tommi Piper und Erika Skrotzki. Jumbo ISBN 3-8337-1087-X (6 CD)
Märchen. Hörspiele. Random House ISBN 3-89830-332-2 (3 CD)
Märchen. Gelesen von Christian Brückner. Aulos/Musikwelt CD 70001
Peer im Glück. Gelesen von Christian Brückner. Parlando ISBN 3-935125-53-7 (3 CD)
Die kleine Meerjungfrau. Gelesen von Susanne Schröder. Der Hörverlag ISBN 3-89940-528-5 (CD)
Die kleine Meerjungfrau. Gelesen von Julia Jäger. Jumbo ISBN 3-8337-1222-8 (CD)



HIGHLIGHTS

SA/03. SEPT/AB 19.30 Uhr
ERÖFFNUNG – 21 Konzerte rund um den Marktplatz

EINE GROSSE NACHTMUSIK

u. a. mit Les Musiciens du Louvre, Anne Sofie von Otter, Klaus Maria Brandauer, Iveta Apkalna, Kim Kashkashian, Le Concert Spirituel, Banda Mantiqueira u. a.

SO/04./DI/06./DO/08. SEPT/20 UHR
BLG-Forum Überseestadt

Koproduktion mit den Salzburger Festspielen:

MOZART: >MITRIDATE, RE DI PONTO<

Les Musiciens du Louvre/Solisten/
Marc Minkowski, Dirigent

FR/09. SEPT/20 UHR
Die Glocke

Filarmonica della Scala

RICCARDO MUTI, Dirigent
Werke von F. Schubert u. a.

DI/13. SEPT/20 UHR
Dom zu Verden

Kremerata Baltica

GIDON KREMER, Violine und Leitung
Werke von L. Auerbach, A. Pärt u. a.

FR/16. SEPT/20 UHR
BLG-Forum Überseestadt

GORAN BREGOVIC & The Wedding and Funeral Orchestra, Solisten, Kristjan Järvi's Absolute G. Bregovic: >My heart has become tolerant<

SA/17. SEPT/20 UHR
BLG-Forum Überseestadt

Cem Adrian, Gesang/Burhan Ücal, Percussion

FAZIL SAY, Klavier
Türkische Folksongs, Jazz und Werke von Fazil Say

MI/21. SEPT/20 UHR
BLG-Forum Überseestadt

DANIEL HOPE & FRIENDS

>East meets West< – Werke von M. Ravel, R. Shangar u. a.

FR/23. SEPT/20 UHR
Die Glocke

GIL SHAHAM, Violine
Itamar Golan, Klavier
Werke von A. Dvořák, W. A. Mozart und S. Prokofjew

SA/24. SEPT/18 UHR
Die Glocke

Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Hélène Grimaud
SIR ROGER NORRINGTON, Dirigent
Werke von J. Brahms und G. Mahler

TICKETS & INFO: 0421.33 66 99
WWW.MUSIKFEST-BREMEN.DE

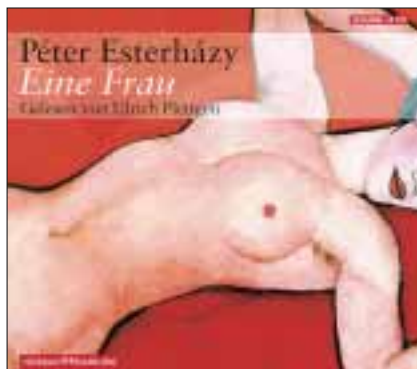
Zwei Abschnitte eines Stromes

Zwei neue Hörbücher von Peter Esterhazy sind genauso gut wie ein neues Hörbuch oder ebenso gut wie viele neue Hörbücher dieses Autors, denn seine Literatur, seine essayistisch-literarische Auffassung und Gestaltung der Welt haben keinen Anfang und kein Ende. Esterhazys Erzählungen sind ein ewig fließender Strom, auf dessen mal sanften, mal stürmischen Wellen der Hörer ein Stück fortgetragen wird – in ein fremdes Inneres, zum Abgleich mit dem eigenen. Dennoch gibt es jetzt – rein handelstechnisch betrachtet – zwei neue Hörbücher mit Werken des ungarischen Schriftstellers.

Da ist bei Hörbuch Hamburg „Eine Frau“ erschienen. 97 kurze Geschichten. Aus der Sicht eines Mannes. Sie alle beginnen mit den Worten „Es gibt eine Frau“, gefolgt von „Sie liebt mich“ oder „Sie haßt mich“. Kurzportraits einer Frau aus 97 Perspektiven also oder vieler Frauen aus einer, es spielt im Übrigen keine Rolle. Aufgefädelt, aneinander gereiht ergeben sie einen Blick auf den Kosmos der Weiblichkeit. Aus Sicht des Mannes, der die Freundschaft, die Liebe, die Partnerschaft, die Feindschaft, den Hass, das Verlangen, den Sex mit der Frau erfährt, erlebt, erdenkt, erfasst. Der Autor nähert sich seiner Vorstellung von der Frau in Hardcore-Dialogen und Softporno-Getuschel, mit seinen Gefühls- und Vernunftströmen, seinen philosophischen, historischen, literarischen Gedankenblitzen, verwirrend, klärend, schön. Letztlich beschreibt er den Magnetismus von Anziehung und Abstoßung zwischen den Geschlechtern, in dessen Feld jeder Mensch gefangen ist.

Der Schauspieler Ulrich Pleitgen liest die Geschichten mit Einfühlungsvermögen und der nötigen Portion Distanz. Diese Gratwanderung – auf der er manchmal selbst die Kapitelzahl zu seufzen in der Lage ist – bewältigt er mit traumwandlerischer Sicherheit. Und wir schwimmen ein Stück im Esterhazy-Strom.

Walter Kreye steht Ulrich Pleitgen in nichts nach. Auch er ist Schauspieler, auch er liest für Hörbuch Hamburg ein Werk von Esterhazy. „Fancsikó und Pinta“ erzählt des Autors Familiengeschichte aus der Sicht des jungen Peter, der sich die beiden Titelhelden zu Zwecken der Selbstbewusstseinssicherung erfand, damit ihm jemand zuhört, was die Erwachsenen – die bis zur Trennung streitenden Eltern – in der Regel nicht tun, damit er seinen inneren Dialog auf drei Rollen verteilt führen kann, so dass sich eine gewisse ausbalancierte Stabilität, ein seelisches



Gleichgewicht, ergibt und erhält. Nun hören wir also im Unterschied zu „Eine Frau“ aus einem anderen Teil des Bewusstseinsstroms dieses Autors. Reflektierend zucken äußere Situationsbeschreibungen in den inneren Handlungsablauf hinein. Beim Lesen wirkt das, als griffe der Leser in eine Steckdose hinein, die versehentlich auf den Buchrücken montiert ist. Dann brennt im Gehirn eine Sicherung durch, wir müssen durch einen stockdunklen Moment hindurch, bis der Autor eine Kerze anzündet oder ein Flutlicht einschaltet oder eine stinknormale Nachttischlampe, damit wir die Familiengeschichte weiterlesen können. Beim Hörbuchgenuss ist dieser Effekt etwas schwächer, da wird nur abgedunkelt und wieder aufgehellt.

Dennoch beeindruckt das Zusammenspiel der drei ungleichen Jungs, die ein verschwommenes Verhältnis zur Welt, besonders zu Vater und Mutter pflegen. Fancsikó glänzt als herzenswarmer philosophischer Denker, der lediglich dann ratlos daneben steht, wenn Pinta und der Ich-Erzähler so scheinbar banale Dinge tun wie spielen – Fußball mit kleinen Figuren auf dem Bügelbrett der Mutter zum Beispiel. Doch Pinta, pragmatisch veranlagt, ist nicht nur Spielkamerad, sondern neigt auch sonst zur Verspieltheit, steht für die ganze Kreativität des Dichters als kleiner Junge. Der wird von Satz zu Satz langsam größer und ein wenig erwachsener. Und wer das Buch hört, wächst mit.

Stefan Grund

Péter Esterhazy: Eine Frau. Gelesen von Ulrich Pleitgen. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-173-3 (4 CD)

Péter Esterhazy: Fancsikó und Pinta. Gelesen von Walter Kreye. Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-174-1 (3 CD)



Radio Nazi

Deutsch die Uhr, deutsch der Klang: Zum Weihnachtsgeschäft 1933 legte die Firma Kienzle alles undeutsche Gebimmel à la Big Ben ab und ließ ihre Produkte fortan germanisch korrekt tönen. „Der dem deutschen Wesen fremde Bimbam-Schlag“ sollte endgültig der Vergangenheit angehören. Wer Ohren hatte zu hören und einen Empfänger, konnte da schon am Detail ahnen, was die Uhr geschlagen hatte. Das Radio wurde den Nationalsozialisten schnell zum wichtigsten Kanal in die Hirne der Volksgenossen. Über den Äther waren die deutschen Hörer am besten beim Gefühl zu packen.

Live aus dem Büro des neu gewählten Reichskanzlers: Draußen Fackelzug, aber drinnen beim Führer, berichtet der Reporter, herrsche „ernste Arbeitsstimmung“. Vom Aufstieg der Nazis und ihres Lieblingsmediums wird hier erzählt bis zur Meldung aus dem Führerhauptquartier: dass Hitler, „bis zum letzten Atemzuge gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen“ sei. Dies konnten nur noch wenige hören, auch das deutsche Sendernetz war da zusammengebrochen. Bernd Eichingers Geschichtskino „Der Untergang“ bot dazu die Bilder. Um einiges eindrucksvoller sprechen die Originaldokumente, die Hans Sarkowicz für den Hessischen Rundfunk zu einer nur sparsam kommentierten Geschichte des Radios unter den Nazis montiert hat. Weil er aus dem Vollen der Archive schöpfen konnte, bleibt das eine spannende Geschichte, selbst wenn man weiß, wie sie ausgeht. Haarsträubend, wie sich die Sprache ändert, als Goebbels den Rundfunk, „das allmodernste Massenbeeinflussungsmittel“, von den Feuilletonisten und Radiopionieren der alten Republik „gesäubert“ hatte. Und die launige Reportage aus dem KZ, wo Häftlinge zu Protokoll geben, dass die Unterbringung tadellos sei und die Erbsensuppe sogar Einlage habe, erhellt blitzartig den Zynismus der NS-Medienpolitik.

Holger Noltze

Die Geschichte des Rundfunks in Deutschland Vol. 2: Radio unterm Hakenkreuz von 1933 bis 1945. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1448-6 (2 CD)

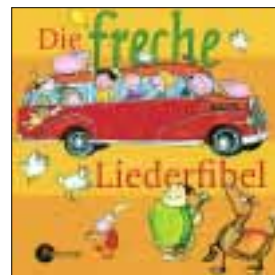
Kinderlied mit Streichquartett

Wie kann man das an Elektronik gewöhnte Kinderohr mit traditionellen Instrumenten vertraut machen?
Diese und andere existentielle Fragen beschäftigen heute die Liedermacher.

Der Clown Geraldino ziert in diversen Kostümen die Cover einer vorbildlichen Serie des Münchner Labels Terzio. Mit Jörg Hilberts „Ritter Rost“ hat sich der Verlag, dessen Schwerpunkt eigentlich Computer-Software ist, einst ins Kinder-Audio-Genre vorgewagt und viel dabei gelernt. Abwechslung auf knappstem Raum, „comedy“ sowie anspruchsvolle Texte braucht man, um die Aufmerksamkeit der Kinder dauerhaft zu sichern. Den Platten sind jeweils PC-taugliche CD-ROM-Tracks beigegeben, auf denen man die Instrumente betrachten und kennen lernen kann. Und auf den musikalischen Tracks finden sich mitreißende Arrangements für Streichquartett, Solisten und Kinderchor, z. B. von Filmmusik John Williams'. „Der weiße Hai“ ist hier einmal kein Killer, sondern ein guter Freund mit Namen Fred. Und wenn der abtaucht und ein anderer Fisch mit aufgesperrtem Maul erscheint, braucht sich niemand zu fürchten, denn das exzellente Streichquartett stimmt gleich die Melodie des „Flipper“-Soundtracks an. Auch wenn populäre Vorlagen bemüht werden, handelt es sich durchweg um hochdifferenzierte Kammermusik. Ein schön aufgelöster Quartettsatz, zuweilen schräg kontrapunktisch gegen die Vokalpartie gesetzt, dann wieder illustrierend und plastisch, begleitet die bunten Episoden. Ja, beim Kakadu, der sich natürlich für skurril rhythmisierte Sprachspielereien, sprich „Kakaduphonien“, eignet, wird sogar ein Cluster verwendet. Es handelt sich bei alledem nicht um platte Kinderlieder-

Dagegen wirkt die „Freche Liederfibel“ von Patmos etwas braver, aber ihr Reiz liegt im Detail. Klassiker unter den Kinderliedern wurden neu eingerichtet und dem Repertoire von Stars wie Fredrik Vahle und Bernd Kohlhepp gegenübergestellt. In Vahles Lied vom Hexenmädchen hat die Solo-Oboe eine Passage wie in einem Vivaldi-Konzert zu bewältigen, während die Teufelsbraut mit Zungenschnalzer ihre griffigen Sprüche würzt. Bei Gerhard Schöne kommt es sogar zu einer zwar unappetitlichen, aber nachvollziehbaren Rehabilitierung des Popels, und Komponist Jürgen Treyz komponierte ein Lied für den Riesen Isidor, der so irre gern im Kinderchor singt. Für Hörer, die das Ohr nicht voll bekommen können, eignet sich das Perpetuum mobile vom Eier klauenden und daraufhin ermordeten Mops. Und wenn die Tante aus Marokko zu Besuch kommt, wird ein richtiger Hör-Comic der Essgeräusche in Szene gesetzt. Parallel zu dieser CD ist ein Liederbuch mit Illustrationen von Sophie Schmid erschienen.

Die Qualität der erstgenannten Neuveröffentlichungen erreichen die unter dem Motto „Sandmann, lieber Sandmann“ vereinten Volksliedbearbeitungen nur bedingt. Liebevoll sind sie trotzdem, auch wenn Hoffmann von Fallerslebens oder Friedrich Wilhelm Gotters Texte den Kindern von heute nicht gar so vertraut sein mögen. Sehr weit von der traditionellen Vorlage entfernt sich Arrangeur Rudi Mika bei Wilhelm Heys Überlegung, wie viele Sterne wohl am Him-



nik, frontale Aussteuerung und eine fast unheimliche Atemlosigkeit des Sängers Klein herrschen vor und kommen dem Projekt gar nicht zugute.

Empfehlenswerter sind demgegenüber die „Coolen Lieder zum Mitsingen und Zuhören“ von Hermann Josef Keller, die der Musikverlag Allegra nun auch auf CD unter dem Titel „Kleiner Tapir auf großer Reise“ herausgegeben hat. In klassischer Liedform aufgebaut, traditionell besetzt mit Liedermacher-Instrumenten wie Gitarre, Glockenspiel und Schlagzeug, sind diese Songs zwar musikalisch nicht neu, in ihrer Textbotschaft und den Refrains aber durchaus keck und einprägsam. Tracks wie „Glitschefinger“ oder „Gummibärchen“, schnaubende Wasserbüffel und wackelnde Zähne weisen darauf hin, dass hier vor allem kleinere Kinder angesprochen werden sollen. Sehr gut agiert der Kinderchor.

Helmut Peters

Der Clown Geraldino entführt die Kinder in die knuffige Klangwelt einer Big Band

Arrangements, sondern um frische Geschichten und eigenständige Neue Musik für Kinder mit viel Ironie und geistreichen Gags. Nicht minder empfehlenswert ist Geraldinos Ausflug in die knuffige Klangwelt einer Big Band. Klar, dass das Blech bei den „Drei Geistern“ besonders fett daherkommt. Dafür illustriert ein melancholisches Posaunensolo den schleichenden Panther im Dschungel, das Saxophon eine einsam dahinschwimmende Gummisandale und ein Tango-Rhythmus die Arbeit des Detektivs Paule Paulson. Bilder werden in Musik übersetzt, etwa wenn sich Geraldino im „Piratengruß“ auf den Kopf klopft und das Schlagzeug den aufgemischten Salsa-Rhythmus unterbricht.

mel stehen. Stimmungsvoll baut er ein Saxophon-Solo (wie immer gut: Ralf Kiwit) und eine Flöte (leider rau und unsauber im Ton: Klara Brandi) ein. Ja, sogar das bekannte „Lalelu“ von Heino Gaze fehlt in diesem Konvolut nicht. Auch hierzu gibt es ein Begleitbuch.

Keinem nächtlichen, sondern einem religiösen Sujet ist Thomas Kleins neue CD „Immer & immer – Mit Kindern Jesus feiern“ gewidmet. Leider sind die Botschaften in ihrer Beharrlichkeit und Anbiederung an das Popmusik-Repertoire viel zu dick aufgetragen. Es mag jedem selbst überlassen sein, ob er sich auf diese Art mit dem Christentum auseinander setzen will. Viel Elektro-

Geraldino und das Blumenquartett:
Sonett mit Quartett.

Terzio ISBN 3-89835-423-7 (CD)

Geraldino und die Time Bandits Big Band:
Gold! Terzio ISBN 3-89835-421-0 (CD)

Die freche Liederfibel.

Patmos ISBN 3-491-88804-2 (CD)

Dagmar Henze: Sandmann, lieber Sandmann. Igel ISBN 3-89353-882-8 (CD)

Thomas Klein: Immer & immer.

Hänssler/Naxos CD 99.948

Hermann Josef Keller: Kleiner Tapir auf großer Reise.

Hieber ISBN 3-938223-75-8 (CD)